

Post, eigener und fremder Strapaz das Besserwissen durch jenen letzten Augenblick des Nachdenkens abzuhalten wäre, der eben der einzige Aufwand ist, den sich so ein Schreiber nie vergönnt“ (S. 39 f.).

Der Briefwechsel mit Theatern, Redaktionen und Verlagen um die Schändung des Werkes von J. Offenbach, dessen Wiederentdeckung Kraus eingeleitet hatte, nimmt einen guten Teil des bunten Bandes ein. Am nachdrücklichsten kann zur Lektüre das Kapitel „Nach der großen Zeit“ empfohlen werden; es zeigt „eine verblüffende Parallelität mit der politischen und geistigen Situation unserer Tage“ (H. Fischer), und vielleicht ist es dazu bestimmt, heute etwas „zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens“ (S. 84) zu vollbringen und die „Gespenster“ zu verjagen, die ein scharfsichtiger Kritiker wie Karl Kraus auch heute in nicht weniger beunruhigender Zahl entdecken und geißeln würde.

Rudolf Pesch

Margot St.-Lachmann: Licht, das erlosch. Sieben Variationen über ein Thema. Frankfurt/Main 1963. Ner-Tamid-Verlag. 180 Seiten.

In erzählender Form hält die Verfasserin die Erinnerung an ihr befreundete jüdische Menschen fest. Meist sind es nur Impressionen, die in den sieben Variationen des einen Themas geboten werden. Das Thema der Verfasserin ist die Schilderung deutsch-jüdischer Menschen aus der Zeit um die Jahrhundertwende bis zum Beginn des Nationalsozialismus. Wir erfahren wenig von jüdischer Existenz: weder werden gläubige, noch jüdisch nationalbewußte Menschen geschildert, sondern einfach Menschen, die deutsch-jüdischer Herkunft sind. Darin liegt die Schwäche des Buches. Alles wirkt zufällig, nichts hat den Charakter des Notwendigen oder auch nur des Typischen. Sympathisch berührt der Dank für manche stille Hilfe, die die Verfasserin in den Sturm- und Drangjahren ihres Lebens von jüdischen Menschen erfahren hat. Ein Denkmal der Freundschaft sind so ihre Aufzeichnungen über den Komponisten und Dirigenten Rudi Weill. Am besten gelungen ist meines Erachtens die dritte Variation: Im koscheren Restaurant, in der die Verfasserin nicht ohne Humor die gütig-listige Gestalt des Oberkellners Heinrich zeichnete, und die sechste Variation, in der sie die Freundschaft zwischen zwei jüdischen Menschen schildert, die mit dem Geschenk eines gebrauchten Atlas begann, das dem jüngeren der beiden die Fortsetzung seiner Gymnasialstudien erlaubt. Die Stärke der Verfasserin liegt in der gemütvollen Schilderung solcher Augenblicke.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

Reinhold Mayer: Der Babylonische Talmud. München 1963. Verlag Wilhelm Goldmann. Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 1330/1332. 606 Seiten.

„Nachdem dies Buch in böser Zeit auf böse Weise bekanntgeworden ist, will nun guter Wille zum Anfang eines sachgemäßen Verstehens helfen.“ Mit diesen Worten leitet der Herausgeber seine Bemerkungen zur vorliegenden Auswahl ein. Für den tat- und opferbereiten Erweis dieses guten Willens haben wir zunächst zu danken: dem Herrn Verleger Wilhelm Goldmann, der sich um diese Talmud-Übersetzung in seinen „Gelben Taschenbüchern“ bemühte, dem hochverdienten Direktor des Institutum Judaicum der Universität Tübingen, Herrn Kollegen Otto Michel, der diese Anregung aufnahm und in seinem jetzigen Assistenten Reinhold Mayer einen überaus verständigen und verständlichen Übersetzer und Bearbeiter beauftragte. Diesem und allen seinen getreuen Helfern gilt unser besonderer Dank. Das trotz seines Umfangs noch sehr handlich gebliebene Taschenbuch mußte erreichen, was es sich löblich zum Ziele gesetzt hat. Eine Geisteswelt erschließen zu helfen, die so mancher schon geringschätzig oder gar verächtlich abtat, ohne je einen eigenen Blick in dieselbe getan zu haben. Eine Einleitung von 40 Seiten orientiert bestens über die Geschichte des Pharisäismus und der rabbinischen Überlieferung, deren Form und Inhalt und schließlich über die gegenwärtige Bedeutung des Talmud für das Judentum. In einem weiteren Kapitel erhält der Leser alle wünschenswerte Auskunft über die vorliegende Auswahl und

Anordnung, über die Übersetzung und Kommentierung des Textes sowie die Schreibung und Aussprache der Namen (50 bis 55). Die einzelnen Textabschnitte sind nicht nur durch sehr instruktive Erläuterungen eingeführt, sondern auch mit sehr sachhaltigen Fußnoten — über 3000 an der Zahl — versehen. Zur weiteren Erleichterung ist als Anhang eine Sachklärung wichtigster Namen und Begriffe in alphabetischer Reihenfolge angefügt. Unsere Ausgabe ist also wirklich dazu angetan, auch den religions- und bibelwissenschaftlichen Laien zum zügigen Studium dieses gutausgesuchten Querschnittes aus dem großen nachbiblischen Sammelwerk der Synagoge zu ermutigen.

A. V.

Albert Memmi: Die Salzsäule. Roman. Köln-Berlin 1963. Verlag Kiepenheuer & Witsch. 366 Seiten. Titel der Originalausgabe: La statue de sel. Aus dem Französischen von Gerhard M. Neumann. Mit einem Vorwort von Albert Camus.

Das Vorwort von Albert Camus macht schon mit der Problematik des Buches vertraut. Es ist auf weite Strecken das Selbstbekenntnis eines Französisch schreibenden Schriftstellers jüdischer Abkunft aus Tunesien. Albert Memmi verbrachte seine Jugend in Tunis, erlebte hier die deutsche Besetzung, studierte nach dem Krieg in Paris, war dann noch einmal in Tunis tätig, seit 1956 ist er Mitarbeiter des Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Damit sind eigentlich schon die Konflikte angedeutet, die in diesem Roman zur Sprache kommen. Es geht um den Weg eines jungen Menschen, dessen Vater den ersten Schritt aus dem Ghetto getan hat, ohne sich aus der proletarischen Umwelt befreien zu können. Im ersten Abschnitt des Romans, genannt „Die Sackgasse“, schildert Memmi das Elternhaus und das Ghetto. Dem Jungen wird die Möglichkeit zum Studium auf dem französischen Gymnasium gegeben. Hatten seine Eltern nur noch äußerlich die Glaubenswelt der Juden gelebt, so wird sie für ihn erst recht fragwürdig; die proletarische Welt des Ghettos ist nicht mehr die seine, aber er vermag auch nicht in die bürgerliche Welt aufgenommen zu werden. Im zweiten Abschnitt Alexander Mordechai Benilusch, das ist der Name des jungen Menschen, wird der Konflikt vollends deutlich. Der Gymnasiast erleidet die schmerzliche Erkenntnis, weder der einen noch der anderen Welt zuzugehören. Er möchte gerne den Franzosen gleichen und empfindet sie doch als Fremde. Mit den heimischen Menschen vermag er sich ebenso wenig zu identifizieren. Die Juden auf dem Gymnasium sind Bürgerliche, denen die Welt des Ghettos fremd ist. Die Araber sind genauso Feinde der Juden wie der Franzosen. Im dritten Teil: „Die Welt“ wird der vergebliche Versuch geschildert, während der Besatzungszeit das Schicksal der jüdischen Arbeiter zu teilen und anschließend an die Besatzungszeit bei dem Heer des freien Frankreichs aufgenommen zu werden. Weder Afrika noch Europa zugehörig, entschließt der von allen Enttäuschte sich zur Auswanderung nach Argentinien. Die Auswanderung kommt einer Flucht gleich. Jedoch hat Albert Camus recht, wenn er im Vorwort schreibt, die Flucht sei nur ein romanhafter Kunstgriff. Diese Art der Helden kenne kein Fortgehen, und wenn sie fortgehen, dann tun sie es zusammen mit ihrem unwandelbaren Selbst. In der Tat ist es die eigentliche Absicht des Verfassers, indem er über die Schwierigkeit des Judeseins schreibt, sich für eine neue Art Judesein zu entscheiden. Das vom Verfasser gemeinte Judesein bricht allerdings mit der religiösen Tradition. Die nicht ausgesprochene Konsequenz des Romans ist die Entdeckung eines nationalbedingten Judentums. Als Aussage eines tunesischen Juden über die Konflikte der sephardischen Intelligenz hat dieser Roman großen Wert.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

Ernte der Synagoga Recklinghausen. Zeugnisse jüdischer Geistigkeit. Hrsg. H. Ch. Meyer, W. Michaelis, F. Lorenz. Frankfurt 1962. Ner-Tamid-Verlag. 207 Seiten.

Erwachsenenbildung heute und morgen. Hrsg. v. J. Baudrexel, A. Fingerle, H. Lamm, München 1962. Olzog Verlag. 280 Seiten.